

[Klein-Schriften v. Bildungsvereine]

Die Bildungsvereine als Erziehungsstätten zur Selbsthülfe.

Vortrag,

gehalten am 6. October 1901 auf dem XXXIII. Verbandstage
rheinisch-westfälischer Bildungsvereine im Local des Kruppschen
Bildungsvereins zu Essen-Altendorf

von

Dr. Beumer,

M. d. R. u. A.

*von Justizrat H. Klein in
Anspruch für den Kreis und Kreisverwaltung*

Sonder-Abdruck aus Heft Nr. 5 der „Mittheilungen“, Jahrgang 1901, des
„Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in
Rheinland und Westfalen“.



Gedruckt bei August Bagel, Düsseldorf.

P.U.R.

531



158.2087

P. M. R. 531403

UuLB Düsseldorf

+9097 425 01

18.0.440

Bunsere Bildungsvereine haben unleugbar in weiten Kreisen unseres deutschen Volkes zahlreiche Gegner. Namentlich sucht die Socialdemokratie unsere Bestrebungen zu discreditiren, weil wir nicht „zielbewusst“ genug seien, weil wir die Arbeiter „einzulullen“ uns bestreben und sie als „politische Wickelkinder“ zu behandeln uns gewöhnt hätten, außerdem eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung nur durch ganz anders geartete Mittel herbeigeführt werden könne.

Wenn auch nicht ganz so abfällig, wie die Genannten, so urtheilen doch auch andere weite Kreise unseres Volkes nicht gerade freundlich über die Bestrebungen der Bildungsvereine. Ich will nicht von jenen Unverständigen reden, die meinen, es müsse schließlichschließlich doch auch noch ein anderer oder der andere Mensch übrig bleiben, der sich nicht scheue, für Andere die Stiefel zu putzen, und dafs dies schließlichschließlich Niemand mehr zu thun bereit sein werde, wenn unser ganzes Volk „gebildet“ würde; ich habe vielmehr jene Kreise im Auge, die uns für Schwärmer und unpraktische Idealisten halten, die einem Ziele nachjagen sollen, das doch nie zu erreichen sei, und ich leugne nicht, dafs hier und da Grund zu einem solchen abfälligen Urtheil vorliegen mag, da sich auch mancher unpraktische Mann in den Dienst unserer Sache stellt und mit seinen Bestrebungen über das Ziel hinausschießt. In solchen Fällen aber liegt doch ein Grund zum abfälligen Urtheil immer nur in der Person; keinesfalls kann er meiner Ansicht nach in der Sache liegen, die wir vertreten.

Denn was wollen wir in unseren Bildungsvereinen? Schon der leider zu früh verstorbene Jürgen Bona Meyer hat auf

einem unserer Verbandstage in Elberfeld darauf hingewiesen, daß das sittliche Wissen und Gewissen das Hauptmoment in unseren Bildungsvereinen sei, daß somit im eigentlichen Sinne die Erziehung zur Humanität, jener humanitas, unter der die Lateiner bekanntlich nicht allein die feine Bildung, sondern auch die echte Menschlichkeit verstanden, unsere Aufgabe bildet. Die Erziehung, sage ich; denn es ist ein Unding, die Erziehung des Menschen mit einem gewissen Lebensalter abschließen, auf ein bestimmtes Alter beschränken zu wollen. Die Erziehung erreicht, zumal als Selbsterziehung, ihr Ende erst mit dem Tode des Individuums. Was ist nun Zweck der Erziehung? Ich setze den Zweck der Erziehung nicht mit manchen Philosophen in die Glückseligkeit, noch mit Philanthropisten in die Brauchbarkeit, noch mit Rousseau in die Bildung zu Naturmenschen, noch mit Kantianern in die Sittlichkeit, noch mit Theologen und theologisirenden Pädagogen in die Religiosität, sondern in die Befreiung des ganzen Menschen und zwar in die Befreiung der menschlichen Einsicht von allen ihr entgegenstehenden Hindernissen und in die Befreiung des menschlichen Willens bis zu dem Punkte, wo Wissen und Wollen harmonisch übereinstimmen. Diese Erziehung ist auch die wesentliche Aufgabe der Bildungsvereine, die sie, wie ich von vornherein bemerken will, in nationalem Sinne aufzufassen und zu lösen haben.

Mancher wird vielleicht fragen, was der nationale Gedanke mit der Erziehung überhaupt zu thun habe und ob der Zweck der Erziehung nicht ebensogut, oder besser, wie bisher, durch eine kosmopolitische Erziehung erreicht werde. Darauf habe ich zu antworten, daß kosmopolitische Erziehung überhaupt ein Unding ist. Denn es ist doch zunächst eine unbestrittene Erfahrungsthat- sache, daß die Nationen in der Culturentwicklung keineswegs gleichen Schritt gehalten haben und somit auch nicht halten werden, daß jede zu einer bestimmten Zeit einen anderen Culturzustand aufweist. Es fehlt somit die erste Bedingung zu einer haltbaren und gerechten Verschmelzung der Nationen zu einem kosmopolitischen d. h. Allerweltsstaate, da eine gleiche Durchschnittsbildung der Völker eben nicht vorhanden ist. Wollte man — was unmöglich — eine solche herbeiführen, so würde man sich an den weiter vorgeschrittenen Völkern versündigen, da nur durch geistige Hemmung dieser die anderen Völker auf eine

gleiche Höhe gebracht werden könnten. Mit Recht sagt daher ein namhafter Pädagoge, daß jede auf Kosmopolitismus berechnete Bildung entnationalisire und sich gegen die gesunde Volksnatur auflehne. In der That erzeugt eine derartige Bildung nur Carriaturen, verflacht die Gesinnung und das Gefühl, verwirrt die Gedanken, macht heimath- und ruhelos, erzeugt Weltschmerz, zersplittert die Sinne, raubt dem Individuum den inneren Halt, verrückt ihm den festen Standpunkt, ertödtet endlich die Thatenlust durch die maßlose Erweiterung des Horizontes seiner Interessen.

Freilich hat Bogumil Goltz immer noch recht, wenn er sagt: „Das ist unser Genius, unsere Nationaleinheit, unsere National-ehre, unsere Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom umtauschen wollen, das von dem Engländer und Franzosen Nationalität genannt wird, daß wir kein dummstolzes, nationalstolzes, thierisch zusammengescharrtes und verklettetes Volk sind. Die deutsche Bescheidenheit und Besonnenheit wird uns verbieten, den Weg einzuschlagen, der durch Prestige und Gloire vorgezeichnet ist; sie wird uns sichern vor jener Selbstberäucherung, gefälligen Selbstbespiegelung und berausenden Selbstbewunderung, vor jenem Anspruche, die Nation der Nationen, das Hirn der Menschheit zu sein, vor jener Prahlerei und vor der Gering-schätzung Anderer, die 1870 die französische Nation zu Fall brachte.“ (Lebhafte Zustimmung!)

Nur eine nationale Erziehung führt zum Ziele, aber nur die nationale Erziehung, die sich nicht in Widerspruch setzt mit der wahren Menschenbildung, die die Errungenschaften ihrer Cultur Anderen ebenso freudig zukommen läßt, wie sie das Gute anderer Nationen anerkennt, in sich aufnimmt und nach ihrer Weise national um- und ausprägt, die mit anderen Worten eine glückliche Harmonie zwischen Nationalität, Humanität und Universalität gefunden hat.

In diesem Sinne geleitet, werden die Bildungsvereine als Erziehungsstätten zur Selbsthülfe in bester Bedeutung des Wortes angesehen werden dürfen. Zur Selbsthülfe zu erziehen, thut meiner Ansicht nach in unserem Zeitalter mehr als je noth.

Daß unsere Gesetzgebungsmaschine einen schnelleren Gang eingeschlagen hat, als gut ist, wird von den allerverschiedensten Seiten anerkannt. Thatsächlich ist eine Ueberproduction auf gesetzgeberischem Gebiete entstanden, die um so bedenklicher er-

*

scheint, als sie mit einer Gelegenheitsgesetzgebung nicht selten identisch ist, die eine einzelne Erscheinung zum Anlaß nimmt, um gesetzliche Vorschriften zu erlassen, die nicht etwa auf den einzelnen Fall, sondern ganz allgemein zur Anwendung kommen. Die „Magdeb. Ztg.“ hat schon 1892 darauf hingewiesen — und seit jener Zeit ist es noch viel schlimmer mit der Ueberproduction an Gesetzen geworden — daß hierin eine große Gefahr auch für die Rechtsentwicklung liegt. Die Gesetzgebung, die ihre Normen den Verhältnissen einer Einzelercheinung anpaßt, übersieht zu meist, daß die allgemeinen Verhältnisse anders geartet sind, als die des Einzelfalles, und so kommt es, daß die Gelegenheitsgesetze häufig nicht allein ihren Zweck verfehlen, sondern in ihrer Wirkung in das Gegentheil umschlagen. (Sehr gut!) Die fieberhafte Ueberproduction auf gesetzgeberischem Gebiete erschüttert auch die Rechtssicherheit und lockert den Glauben des Volkes an die Stetigkeit der Rechtsentwicklung. Je schwerer man sich dazu entschließt, neue Gesetze zu erlassen oder bereits bestehende abzuändern, um so fester hängt das Volk am Recht; je leichter man hierzu schreitet, um so geringer ist die Wurzel, die das Recht in den Massen schlägt. Es genügt nicht, einen gesetzgeberischen Gedanken zu fassen; vor allem muß er auch ausreifen. Einer der größten Denker des Alterthums, der Meister der Geschichtsschreibung Tacitus, hat uns ein denkwürdig hartes Wort über die Ueberproduction der Gesetzgebung hinterlassen: „Perditissima re publica plurimae leges“ (die meisten Gesetze werden in dem schlechtesten Staate erlassen). Mag immerhin etwas Uebertreibung in diesem Worte enthalten sein; sein Kern ist und bleibt wahr und beachtenswerth für alle Zeiten, und auch die deutsche Gesetzgebung würde nicht schlecht berathen sein, wenn sie sich an diesen Ausspruch des großen Mannes erinnerte. Wir leben zwar in der Zeit des Dampfes und der Elektrizität und wir reduciren dank der gewaltigen Wirkung, die diesen beiden Kräften inneohnt, die Entfernungen des Ortes und der zeitlichen Intervalle auf ein geringes Maß; es ist aber durchaus nicht wünschenswerth, daß die Gesetzgebung sich die Geschwindigkeit der Dampfkraft und der Elektrizität zum Muster nimmt. (Lebhafter Beifall!)

Fragen wir aber nach dem Grunde, warum die Gesetzgebungsmaschine einen schnelleren Gang eingeschlagen hat, als gut ist, so finden wir denselben in erster Linie darin, daß fast jeder Stand

und Beruf glaubt, seine Lage auf dem Wege der Gesetzgebung eher verbessern zu können, als auf dem der Selbsthilfe. Nomina et exempla sunt odiosa. Ich will auch keine Beispiele anführen, da das Gebiet der Politik mit Recht aus unserer Discussion ausgeschlossen ist. Thatsache aber ist, daß Jeder, den irgendwo der Schuh drückt, heute zum Reichstag oder zum Landtag läuft, um die Klinker der Gesetzgebung in Bewegung zu setzen, sei es, um sich lästiger Concurrenz zu erwehren, sei es, um unmittelbare Subventionen und Privilegien herauszuschlagen. Diese Thatsache ist so notorisch, daß es Kohlen hierher nach Altendorf oder Kanonen nach Essen tragen hiefse, wenn ich sie erst durch Beispiele belegen wollte. Gegenüber diesem Mißstande, weite Kreise des Volkes wieder daran zu erinnern, daß das werthvollste Hilfsmittel, weiter zu kommen, nicht die Gesetzgebung, sondern die Selbsthilfe bietet, das ist meiner Ansicht nach die vornehmlichste und bedeutsamste Aufgabe der Bildungsvereine; sie werden damit im Sinne Benjamin Franklins handeln, der einmal gesagt: „Wenn Jemand zu dir kommt, um dir zu sagen, du könntest ohne eigenen Fleiß, ohne Arbeit, ohne Sparsamkeit es zu etwas bringen und glücklich werden, so weise ihn von dir: er ist ein Verführer!“ (Allseitige Zustimmung!)

Der Weg, auf dem die Bildungsvereine weitesten Kreisen der Bevölkerung diese unanfechtbare Lebenswahrheit und -weisheit vermitteln können, ist ein sehr mannigfaltiger und soll in seinen verschiedenen Richtungen hier kurz von mir gezeichnet werden. Ich werde dabei wenig Neues bringen. Das will ich auch nicht; mein Zweck geht vielmehr einmal dahin, zu zeigen, wie die praktische Arbeit der Bildungsvereine gethan werden, wie sie möglichst vertieft werden muß, wenn sie in der von mir angedeuteten Richtung wirksam werden soll, und andererseits dafür den Nachweis zu erbringen, daß eine solche Wirksamkeit nicht leeren Hirngespinnsten nachjagt, sondern wirklich unserem Volke und unserem Lande zu gute kommt; daß — mit anderen Worten — diejenigen Männer, die sich in den Dienst der Volksbildung stellen, nicht Ideologen und überspannte Schwärmer sind, sondern treue Arbeiter im Dienste der Volkswohlfahrt, Arbeiter, für die namentlich im Hinblick auf die vielfach materielle Richtung unserer Tage die Zeit nicht etwa vorüber ist, sondern die recht eigentlich erst im Anfange einer durchaus nothwendigen, überaus segensreichen und in hohem Maße ausdehnungsfähigen Thätigkeit stehen.

Da haben wir zunächst das Gebiet der Vorträge. Gewils wird auf demselben viel gestündigt. Vor allem dadurch, dafs man glaubt, für die Kreise der Bildungsvereine sei Vieles gut genug, was für wirklich Gebildete nicht geeignet ist. Das Gegentheil ist wahr. Ein wissenschaftliches Thema wird nur derjenige volksthümlich im besten Sinne des Wortes behandeln können, der den Gegenstand, über den er spricht, wissenschaftlich durchaus vollständig beherrscht. Mit Conversationslexikons-Gelehrsamkeit ist in den Bildungsvereinen nichts zu machen. Ueberall muß vielmehr der rechte Mann über die rechte Sache sprechen, d. h. derjenige, der auf irgend einem Wissensgebiete etwas Tüchtiges gelernt hat, über eben dieses Gebiet. Zweifellos ist mancher Handwerker, mancher kleine Kaufmann u. s. w. in der Lage, außerordentlich schätzenswerthe Vorträge in unseren Vereinen zu halten, die größeren Nutzen stiften als Vorträge derjenigen Wanderredner, die de omnibus rebus et quibusdam aliis zu sprechen pflegen. Auch die Wanderredner sollten sich mehr, als es leider bisher geschieht, auf diejenigen Gebiete beschränken, die sie wirklich beherrschen. Was den Stoff der Vorträge anbelangt, so soll selbstverständlich kein Gebiet des menschlichen Wissens, soweit es volksthümlich behandelt werden kann, von den Bildungsvereinen ausgeschlossen bleiben, mit Ausnahme der rein religiösen und rein politischen Fragen. Das Moment der Erziehung zur Selbsthülfe wird sich in den bei Weitem meisten Vorträgen ganz ungezwungen und als in der Sache liegend betonen lassen. Denken wir nur an das Gebiet der Geschichte. Wie viele Gelegenheit bietet da dem Redner das Lebensbild einzelner Persönlichkeiten wie der Entwicklungsgang ganzer Völker, um in der gedachten Richtung wirksam anzuknüpfen! Nicht anders ist es bei Vorträgen aus dem medicinischen Gebiet. Wieviel Gutes kann hier der Redner zumal auf hygienischem Gebiete stiften, wenn er, vor der Quacksalberei und dem Pfuscherthum warnend, die Wichtigkeit einer angemessenen Körperpflege, täglicher Waschungen, angemessener Bewegung, hausgymnastischer Uebungen u. dergl. als bestes Mittel gegen den Einfluß von allerlei Mikroben und Bacillen hervorhebt, mit denen uns heutzutage schier das Leben vereckelt wird! (Sehr richtig!) Auch auf juristischem Gebiete rechne ich eine sachgemäße Belehrung über das, was der Mensch zu thun und zu unterlassen hat, zu dem Gebiete der Erziehung zur Selbsthülfe.

Was den Ausschluß politischer Fragen anbelangt, so sollte man meiner persönlichen Ansicht nach in den Bildungsvereinen bezüglich des social- und wirthschaftspolitischen Gebietes nicht allzu ängstlich sein, selbstverständlich unter der Bedingung, daß die einschlägigen Fragen streng sachlich und nicht unter dem parteipolitischen Gesichtspunkte behandelt werden. Eine Belehrung über die Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherung, über die Arbeiterschutzgesetzgebung u. s. w. bildet meiner Ansicht nach einen sehr dankenswerthen Stoff für Vorträge in unseren Vereinen, zumal wenn dabei Vergleiche mit den Zuständen in anderen Culturländern gezogen werden, die sich einer gleichen Gesetzgebung nur theilweise oder gar nicht erfreuen. Hierbei ergäbe sich als nationales Moment zweifellos der Ausdruck der Freude darüber, daß wir mit unserer Arbeiterversicherungsgesetzgebung, die arbeitsmäßig ein geldliches Opfer von 1 Million Mark erfordert, an der Spitze aller Culturnationen stehen. Das Moment der Erziehung zur Selbsthilfe kann hier eine angemessene Betonung finden, z. B. in dem Hinweis, daß auch diese Gesetzgebung die Selbstverantwortung des Individuums nicht überflüssig macht, daß insbesondere das Sparen vor wie nach zu denjenigen Tugenden des Familienvaters gehört, die das Gefühl der Sicherheit für die Tage der Krankheit, des Unglücks, des Alters erhöhen und daher eine Quelle des Familienglückes bilden. Unser rheinisch-westfälischer Verband hat ja, worauf ich nachher noch zurückkomme, in seiner vortrefflichen Schrift: „Wie kommt der kleine Mann auf einen grünen Zweig?“ in dieser Richtung sehr verständige und bedeutungsvolle Winke gegeben. Auch die Belehrung über die Nothwendigkeit und die segensreichen Folgen der Lebensversicherung, der Militärdienstversicherung für Knaben, der Aussteuerversicherung für Mädchen und Aehnliches gehört in dieses Gebiet.

Nicht zurücktreten soll bei den Vorträgen, die übrigens, wie unser Freund Dr. v. d. Steinen das s. Z. auf dem Verbandstage in Düsseldorf so warm empfohlen hat, thunlichst eintrittsfrei für Jedermann zu gestalten sind, hinter dem Gebiet der Belehrung das Gebiet der Unterhaltung, in das ich namentlich die literarischen Vorträge rechne. Die Betonung des Gemüthslebens sollte hierbei meiner Ansicht nach eine Hauptrolle spielen, und ich halte darum beispielsweise die Charakteristik einzelner Persönlichkeiten aus den hervorragenden Schöpfungen unserer Literatur für ein unendlich

wichtiges Mittel, Anregung mannigfachster Art auch auf dem Gebiet der Selbsthülfe zu geben. Was läßt sich, um nur ein paar Beispiele hervorzuheben, in dieser Beziehung aus einer verständigen und feinsinnigen Charakteristik der Seidelschen Gestalt Lebrecht Hühnchens, des Rosegger Waldschulmeisters, der Reuter-schen Gestalten Unkel Bräsig, Madame Nüßlern, der Frau Pastern u. a. machen. Wir in Düsseldorf haben die nicht unbedeutende Erfahrung gemacht, daß nach solchen Vorträgen stets das Verlangen nach den betreffenden Dichtungen wuchs und die gesteigerte Nachfrage die Anschaffung von Doppel- und mehrfachen Exemplaren der betreffenden Werke in unserer Bibliothek nothwendig machte. Welch' ein Segen aber darin liegt, wenn so gute Bücher mehr und mehr in den weitesten Kreisen unseres Volkes gelesen werden, darauf brauche ich nicht erst hinzuweisen.

Ich komme damit auf den Werth unserer Bibliotheken und unserer Lesehallen.

Was die ersteren betrifft, so kann jeder, auch der kleinste Verein, nöthigenfalls in der Form der Wanderbücherei, eine solche unterhalten. Als Hauptgrundsatz für jede Bildungsvereinsbücherei stelle ich auf: Lieber wenige, aber nur wirklich gute Bücher! Mit den alten Schmökern ist hier gar nichts gethan. Schenken lassen kann man sich ja solche Schmöcker, aber man bringe sie zum Lumpenhändler, zum Einstampfer u. s. w., verkaufe sie dort und schaffe aus dem Erlös wirklich gute Bücher an. In dieser Beziehung leiden wirklich noch viele unserer Vereine unter einem Wust alten und fast völlig werthlosen Materials, das man am besten schon wegen der Einfachheit der Verwaltung kurzerhand beseitigt, um an seine Stelle gute, wenn auch der Zahl nach weniger Bücher zu setzen. (Sehr richtig.) An solchen, auch aus früherer Zeit, ist ja kein Mangel. Ich war neulich in der Schweiz und habe mich dort u. a. über die segensreiche Wirkung des Berner, des Baseler und des Züricher Schriftenvereins unterrichtet, die klassische und gute moderne Erzählungen und Dichtungen zum Preise von 5—30 Rappen, d. h. also von 4 Pfg. bis 25 Pfg. für das Exemplar, herausgeben. Ich will dem stenographischen Bericht über meinen heutigen Vortrag ein Verzeichniß der noch vorrätigen Schriften begeben und empfehle allen Vereinen, möglichst Vieles daraus aus der Schweiz für die Vereinsbüchereien und Lesehallen kommen zu lassen.

a) Zürich.

10. Ernst Andolt	„Eine Nacht“	à 10 Rp.
13. Rosa Maria Assing	„Der Schornsteinfeger“	à 10 „
Fritz Marti	„Die Perle“	à 10 „
15. David Hefs	„Elly und Oswald“	à 10 „
Erheiterungen 1858	„Friede ernährt, Unfriede verzehrt“	à 10 „
16. Heinrich Pestalozzi	„Lienhard und Gertrud“	à 30 „
18. E. T. A. Hoffmann	„Das Fräulein von Scuderi“	à 10 „
19. Leopold Kompert	„Der Min“	à 10 „
24. Ludwig Tieck	„Weihnacht-Abend“	à 15 „
	„Der Gelehrte“	à 15 „
J. J. Bucher	„Unsere Vögel“	à 20 „
25. A. Altherr	„Beckenfridli“	à 20 „
26. Julius Grosse	„Florentine“	à 20 „
27. A. Müller	„Erinnerungen aus Griechenland vom Jahre 1822“	à 15 „
28. Otto Ludwig	„Zwischen Himmel und Erde“	à 25 „
30. Adalbert Stifter	„Brigitta“	à 10 „
31. Fried. Hemmann und E. Faller	„Der Flüchtling“	à 15 „
32. Jakob Frey	„Die Erbschaft“	à 15 „
	„Die Tannenspeicher“	à 15 „
	„Das Huhn des alten Pfarrers“	à 15 „
Jeremias Gotthelf	„Eine alte Geschichte zu neuer Er- bauung“	à 15 „
33. Annette Freiin von Droste- Hülshoff	„Die Judenbuche“	à 10 „
34. Josef Rank	„Bartel, das Knechtlein“	à 20 „
35. Jos. Frhr. von Eichendorf. G. af Geijerstam	„Das Schloß Dürande“	à 15 „
	„Schneewinter“	à 15 „
36. Louise Meier von Schauensee	„Ein Sturm auf dem Vierwald- stätter-See“	à 10 „
A. E. Fröhlich	„Der Tüchler“	à 10 „
37. J. W. von Goethe	„Hermann und Dorothea“	à 15 „
38. Paul Heyse	„Lorenz und Lore“	à 10 „
39. Johanna Spyri	„In Leuchtensee“	à 15 „
40. J. J. Cremer	„Der Vetter aus Geldern“	à 15 „
	„Tante Dina“	à 15 „
41. W. O. von Horn	„Das Mailehen“	à 20 „
	„Aus dem Leben eines Vogels- bergers in Krieg und Frieden“	à 20 „
42. Julius Grosse	„Vetter Isidor“	à 15 „
43. L. Wüldig	„Geld und Herz“	à 15 „
Schweiz, gemeinnützig Frauenverein	„Kochbüchlein“	à 10 „
Dr. Marie Heim-Vögtlin	„Die Pflege des Kindes“	à 15 „

b) Basel.

10. Friedr. von Schiller „Wilhelm Tell“ à 30 Rp.
 22. Hedenstjerna „Bilder aus d. schwedischen Volks-
 leben“ à 20 „
 29. Berth. Auerbach „Die Frau des Geschworenen“ à 10 „
 „Der Blitzschlosser von Wittenberg“ à 10 „
 33. Adelbert v. Chamisso „Peter Schlemihls wunders. Ge-
 schichte“ à 10 „
 34. Alfred Hartmann „Lyrenhans und seine drei Töchter“ à 10 „
 35. Frances Hudgson Brunett „Der kleine Lord Fauntleroy“ à 30 „
 36. W. O. v. Horn „Die Trauerkunde“ à 10 „
 „Der Wittve Heimkehr“ à 10 „
 37. Jakob Frey „Der Verbrecher in Gedanken“ à 10 „
 38. Karl Rode „Der Schmiedchristlieb“ à 15 „
 39. Ottfried Mylius „Das Bäschen vom Lande“ à 30 „
 40. Karoline Pichler „Quintin Messis“ à 10 „
 41. Jakob Frey „Die feindlichen Dörfer“ à 10 „
 „Die Erbkatze“ à 10 „
 42. Eugen Tatarinhoff „Die Schlacht bei Dornach 1499 à 15 „
 43. J. von Meerheim „Johannes Gutenberg und Peter
 Schöffer“ à 20 „
 44. A. v. Hedenstjerna „Was Patron Jönfson erlebt hat“ à 20 „
 45. von Claudius „Ruth“ à 10 „
 W. O. von Horn „Anelli Engelberger“ à 10 „
 46. Alf. Hartmann „Der Glücksschütze vom Glärnisch“ à 10 „
 „Der Heimathlose“ à 10 „
 47. Wilhelm Sommer „Der Plan des Notars“ à 20 „
 48. Sophie von Adelung „Mammon“ à 10 „
 49. Leopold Kompert „Die Prinzessin“ à 20 „
 50. Alfred von Hedenstjerna „Frau Westbergs Kostgänger“ à 20 „

- Sechs schöne Märchen für Kinder (mit Farbenbild) à 5 „
 3 Erzählungen aus „Herz“ von Ed. de Amicis à 5 „
 Der Weihnachtsabend von Chr. v. Schmid, Weihnachtsgabe 1898 à 10 „
 Haushaltungsbuch à 40 „
 Spielbüchlein für die Jugend von R. Wyfs à 25 „
 Das Saumpferd und andere Geschichten von Paul Arndt
 (Weihnachtsgabe 1899) à 5 „
 Vroni und Wendelin nach Frida Schanz (Weihnachtsgabe 1900) à 5 „
 J. Kuoni „Der Nachtwächter Werner“ ele-
 gant cartonnirt à 70 „

c) Bern.

3. Jakob Frey „Zweierlei Urkunden“ à 10 Rp.
 5. Hans Nydegger „Der wilde Hämmel“ à 10 „
 O. Sutermeister „Zwei Igel“ à 10 „
 6. Jakob Frey „Heimkehr“ à 10 „
 Jakob Stutz „Selber essen macht fett, kann aber
 auch mager machen“ à 10 „

9. Jeremias Gotthelf „Barthli Korber“ à 10 Rp.
10. Heinr. Hansjakob „Der Christian“ à 10 „
Hermine Villingier „Mutter Rosin“ à 10 „
11. Th. Meyer-Merian „Dienen und Verdienen“ à 20 „
12. W. H. Riehl „Burg Neideck“ à 15 „
August Silberstein „Die Himmelfahrt eines Sünders“ à 15 „
Alfred Hartmann „Die Erbvettern auf dem Aspthof“ à 15 „
13. L. Westkirch „Die zwei Gesichter der Welt“ . à 15 „
Ludwig Rode „Wachsamkeit geht über List“ . à 15 „
14. Carl Schneider „Zwei Jahre in Amerika“ à 10 „
15. Hans Nydegger „Hans der Chüjer“ à 15 „
Eduard Hänggi „Zwei kleine Erzählungen à 15 „
16. Hermann Sager „Erinnerungen a. d. Maderanerthal“ à 10 „
A. Gaudard „Ein gutes Gewissen“ à 10 „
Erich Bardewiek „Im Abendfrieden“ à 10 „
17. Eugen Sutermeister „Das Anstaltsleben ein. Taub-
stummen“ à 10 „
Heinrich Sohnrey „Der alte Schuhmacher v. Hübichs-
dorf“ à 10 „
L. F. „Aschenbrödel“ à 10 „
21. J. B. Thiessing „Drei Erzählungen: 1. In der alten
Heimath“, 2. „Die Luftkuran-
stalt“, 3. „Unter dem Pantoffel“ à 15 „
A. Bachmann „Aus dem Leben eines Geringen“ à 15 „
A. Oberholzer „Zwei Erzählungen“ à 15 „
24. Arthur von Almen „Uli, der Schlosser“ à 30 „
25. Aus der Spinnstube „Der Küfer zu Bacharach à 20 „
26. Jeremias Gotthelf „Festschrift zum 100. Geburtstag“ à 15 „
„Der Sonntag des Großvaters“ à 15 „
„Ein Bild aus dem Ueber-
gang 1798“ à 15 „
27. H. v. Kleist „Michael Kohlhaas“ à 20 „
28. G. J. Kuhn „Erzählungen“ à 20 „
29. Aus dem Englischen „Der kleine Herzog“ à 20 „
30. Franz Grillparzer „Der arme Spielmann“ à 10 „
31. A. Altherr „Das fatale Almosen“ à 15 „
32. Jeremias Gotthelf „Segen und Unsegnen“ à 10 „
„Niggi Ju“ à 10 „
33. Jos. Frhr. v. Eichendorff . . „Aus dem Leben eines Taugenichts“ à 20 „
34. Christian Walkmeister . . . „Der kleine Tambour“ à 15 „
35. Dr. Jakob Kubler „In Kriegsnothen à 20 „
36. Max Buch „Vier finnländische Geschichten“ à 10 „
37. W. O. von Horn „Die Boerenfamilie von Klaar-
fontain“ à 20 „
38. Jer. Gotthelf „Die Wege Gottes und der
Menschen Gedanken“ à 10 „
Jacob Frey „Kindersegnen“ à 10 „

39. Wilhelm Hauff „Das Bild des Kaisers“ à 20 Rp.
 40. Franz Heinr. Niklaus „Eine Amerikafahrt im Jahre 1834“ à 15 „
 41. Urbain Olivier „Raimund, der Pflögling“ à 20 „

Schneeweisſchen und Rosenroth, von J. V. Widmann; Der verzauberte Frosch, von Franz Bonn; Fritzens Gang zum Weihnachtsmann, von Frida Schanz. Weihnachtsgabe 1893	10 Rp.
Die Himmelfahrtsinsel von Paul Sutermeister; Großvaters Tasse, von M. Haase, Ostergabe 1895	5 „
Die Geprefsten, Erzählung von Seyfried dem Aeltern. Ostergabe 1896	10 „
Fünf Erzählungen von Robert Reinick, Ostergabe 1897	10 „
Zwei Märchen von Robert Reinick, Weihnachtsgabe 1897	10 „
Was aus einem armen Hirtenbüblein werden kann, eine Geschichte dem Volke und der Jugend erzählt von W. O. von Horn (W. Oertel), Weihnachtsgabe 1898	15 „

Lesehallen zu unterhalten kostet Geld, viel Geld, wie wir in Düsseldorf aus Erfahrung wissen. Nicht jeder Bildungsverein wird deshalb in der Lage sein, eine solche einzurichten und zu unterhalten. Wo dies jedoch — namentlich auch mit Unterstützung seitens der Commune — zu erreichen ist, sollten die Vereine keinen Augenblick zögern, dies zu thun. Der Segen, der von gut eingerichteten Lesehallen ausgeht, ist unendlich groß. Es ist interessant, daß der amerikanische Eisenmilliardär Carnegie, der 63 Millionen Mark zur Gründung von Büchereien und Lesehallen gestiftet hat, in seiner Lebensgeschichte erzählt, ein Oberst Anderson habe ihm, als er noch Arbeitsbursche in Pittsburg war, und anderen jungen Leuten seine Bibliothek geöffnet: „Und damals“, schreibt er, „als ich in den Schätzen schwelgte, die er uns hergab, schwur ich mir, daß ich, wenn ich jemals zu Reichthum käme, Bibliotheken einrichten wollte, um anderen armen Jungen die gleiche Gunst zu theil werden zu lassen, für die wir jenem Manne für immer verpflichtet sind.“

Von der Enoch Pratt-Bibliothek in Baltimore (benannt nach dem Stifter) sagt Carnegie: „37 196 Leute aus Baltimore sind als Leser eingetragen, und es ist unbestreitbar, daß 37 000 Besucher der Pratt-Bibliothek von größerem Werth für Baltimore, für den Staat und für das ganze Land sind, als alle die trüben, bettelnden und hilflosen Armen in der ganzen Nation.“ Die Lesehalle ist in hohem Grade eine Erziehungsstätte zur Selbsthilfe.

„Solchen zu helfen, die sich selbst helfen wollen“, sagt mit Recht unser Freund Dr. C. Nörrenberg, „den Talentvollen

freie Bahn zu machen, die Leistungsfähigen zu fördern, das ist Carnegies Princip bei seinen Stiftungen. Und er handelt so ohne Zweifel im Hinblick auf die wirthschaftliche Entwicklung des ganzen Landes.“

Auch Krupp hat dies gethan mit der Stiftung der herrlichen Bücherei und Lesehalle, die Ihnen Allen bekannt ist. Und ich sage mit Carlyle: „Dafs aber auch nur ein einziger Mensch, der Fähigkeiten zum Lernen besitzt, unwissend stirbt, nenne ich eine Tragödie.“ (Sehr gut!)

Neben der Einrichtung der Lesehallen kann die Herausgabe volksthümlicher Schriften die Erziehung zur Selbsthülfe bedeutend fördern. Unser rheinisch-westfälischer Verband hat damit einen recht bedeutsamen und erfreulichen Anfang gemacht. Er hat bis jetzt fünf solcher Schriftchen herausgegeben:

- Heft 1: „Wie kommt der kleine Mann auf einen grünen Zweig?“
- ” 2: „Warum und wie soll der kleine Mann Buch führen?“
- ” 2a: „Haushaltungsbuch zum Anschreiben der Einnahmen und Ausgaben.“
- ” 3: „Wie können wir helfen bei Unglücksfällen? (Bis zur Ankunft des Arztes.)“
- ” 4: „Wie können wir der Lungenschwindsucht als Volkskrankheit vorbeugen?“
- ” 5: „Der Alkohol und seine Gefahren.“

Das Gebiet dieser Schriften läßt sich ohne Zweifel noch erweitern. Ich möchte beispielsweise nur den einen Gedanken anregen, ob nicht die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit von Einkaufsgenossenschaften für Handwerker einmal von berufener Seite in einem solchen volksthümlichen Schriftchen behandelt werden könnte. Das wäre auch ein erfreulicher Beitrag zum Kapitel der Selbsthülfe. (Sehr richtig!)

Und endlich bilden die Volksunterhaltungsabende das letzte und nicht das unbedeutendste Glied in der Kette der Erziehungsmittel zur Selbsthülfe. Nicht als ob ich diese Einrichtungen zu rein belehrenden Veranstaltungen gemacht wissen wollte. Im Gegentheil! Ich habe vom ersten Anfang davor gewarnt und auf das dringendste darauf hingewiesen, dafs in den Volksunterhaltungsabenden der Kunstgenufs einzig und allein im Vordergrund stehen muß und stehen soll. Das schließt aber keineswegs aus, dafs diese Abende mittelbar der Erziehung zur Selbsthülfe dienen. Die Kunst steht ja doch auch im Dienst des sitt-

lichen Wissens und Gewissens, das nach Jürgen Bona Meyer das Hauptmoment in der Thätigkeit der Bildungsvereine bildet. Und dafs sich auch das belehrende Wort wirksam zur Kunst gesellen kann, das wissen ja Alle, die jemals in den Volksunterhaltungsabenden eine Thätigkeit entfaltet haben. Ich möchte Ihnen da statt langer theoretischer Darlegungen ein praktisches Beispiel geben, das Sie lediglich als solches, nicht etwa als Vorbild ansehen wollen; denn es bildet eben nur ein, wie ich gerne glaube, sehr verbesserungsfähiges und sehr leicht zu übertreffendes Beispiel. Einen Düsseldorfer Volksunterhaltungsabend, der uns von der rheinischen Nachtigall Wally Schauseil und ihren Schülerinnen geboten wurde und der den Titel führte: „Des Lebens Freud und Leid“ — wir kennen in Düsseldorf nur Volksunterhaltungsabende, die einen einheitlichen Gedanken behandeln, — leitete ich, soweit ich mich des Wortlautes entsinne, wie folgt, ein:

„Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bängen in schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.“

In diese Worte hat Goethe des ganzen Menschenlebens Wesen zusammengefaßt, die Höhen und Tiefen desselben aufgewiesen und die Mittellinie angedeutet, auf der allein das wahre Glück zu erlangen ist.

Freud und Leid wechseln im menschlichen Leben ab, und es ist bezeichnend, dafs das Kind, dessen Erscheinen auf Erden wir mit dem Ausdruck der Freude begrüßen, die Thräne im Auge, das Licht der Welt mit einem Schrei erblickt. Freud und Leid, wie wohnen sie oft so dicht beisammen; wie oft kann traurig der Tag enden, den wir mit heller Freude begonnen haben! Wie oft schließt ein junges Leben, auf dessen Entwicklung hohe Hoffnungen gesetzt wurden, schon in der Blüthe der Jahre ab, und wie manche Pläne, an deren Erfüllung wir jahrelang schwerste Arbeit setzten, verrinnen im Sande! So haben sich denn auch von jeher zwei Lebensanschauungen schroff gegenübergestanden, die eine, die in unserer Erde die beste der Welten erblickt, Alles gut und schön und herrlich findet — der Optimismus, wie die Philosophen sagen —, die andere, welche das Leben als gar nicht lebenswerth bezeichnet, die Alles schwarz in schwarz und grau in

grau malt, der Pessimismus, eine Weltanschauung, die in der Sitte jenes Volkes einen hervorragenden Ausdruck findet, das bei der Geburt eines Kindes Klagegesänge anstimmt, weil das Kind in diese schlechteste aller Welten eintritt, und Freudengesänge beim Tode eines Angehörigen ertönen läßt, weil er aus dieser schlechtesten aller Welten hinausgeht. Wie kommen wir aus diesem Widerspruch heraus, wo ist die Mittellinie zwischen der Höhe des Himmelhochaufjauchzens und der Tiefe des zum Todebetrübtheits? Der Dichter hat sie uns gezeigt: Glückliche allein ist die Seele, die liebt.

Die Liebe also ist es, die zwischen den beiden Weltanschauungen vermittelt, die Liebe, von der schon das „Buch der Bücher“ gesagt: „So bleibet nun Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“. Und ist es denn in der That nicht also? Ist nicht die Quelle des Glückes die Liebe zu dem großen Geist, der Alles durchdringt, der in Allem, über Allem und unter Allem ist, der derselbe bleibt im Wechsel der Jahreszeiten, im Wechsel der Jahrhunderte und der Jahrtausende; ist nicht die Quelle des Glückes im Familienleben die Liebe, die Alles trägt, Alles duldet, Alles hoffet, die nicht Zank und Streit sucht, sondern Einigkeit und Frieden; ist nicht die Quelle des Glückes die Liebe zur Natur, die sich versenkt in die Schönheit alles dessen, was uns umgibt, die in jedem Thautropfen die goldene Sonne wiederfindet, in jeder Blume den Schmuck unserer Erde würdigt; ist nicht die Quelle des Glückes die Liebe zum Vaterlande, in dessen Schutz wir wohnen und in dessen Einheit wir ein einzig Volk von Brüdern sein wollen; ist nicht endlich die Quelle des Glückes die Liebe zur Menschheit, die allumfassende Liebe, die sich insbesondere auch der Armen, der Kranken und Elenden als Brüder annimmt und die ihren reichsten Lohn in sich selbst findet? — Glückliche allein ist die Seele, die liebt! —

Aber wie kommen wir zu dieser Liebe, wie erreichen wir das Glück? — Eine uralte Frage, von grauen Zeiten her gestellt und verschieden beantwortet. Lassen Sie auch mich nach einer Antwort suchen und zu dem Zweck einen naheliegenden Vergleich aus dem geschäftlichen Leben ziehen. Wer würde wohl das Thun eines Kaufmannes begreifen, der, geschäftlichem Gewinne nachgehend, seinen Verdienst von vornherein nur in Tausendmark-

scheinen einheimen wollte? Ein zielbewußter Kaufmann begnügt sich auch mit kleineren Gewinnen und weiß, daß die Wenigen schließlich ein Viel machen. So ist es auch im Leben mit dem Glück. Man muß das Glück nicht immer in Tausendmarkscheinen ausbezahlt erhalten wollen; man muß nicht vergessen, daß hunderttausend Pfennige ebensoviel werth sind.

Und diese Glückspfennige liegen zu Hunderttausenden auf allen Wegen und Stegen, die liegen vor allen Dingen auch in unserem Hause. Sie liegen in den Augen deiner Kinder, deren geschäftiges Thun und Treiben du beobachtest, in den Augen deines Weibes, das, keiner Arbeit und Hantirung überdrüssig, dir ein wohliges Heim bereitet; sie liegen in der Betrachtung der Natur, in dem grünenden Frühling, dem blühenden Sommer, dem üppigen Herbst, dem krystallinen Winter. Aber wir dürfen an diesen Glückspfennigen nur nicht vorüberhasten und sie achtlos liegen lassen. Auch hier heißt es: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Ein rechtes Auge aber hat für diese Glückspfennige nur die Weltanschauung, die man im Gegensatz zu der pessimistischen und zu der optimistischen die humoristische Weltanschauung nennen kann. Den Humor hat Jean Paul die lachende Thräne genannt; wer ihn besitzt, der erhebt sich hoch über das Alltagstreiben der Menschen, hoch über ihre kleinen Sorgen und großen Schmerzen. Lebrecht Hühnchen und Onkel Bräsig, die Dichter Heinrich Seidel, Wilhelm Raabe, Peter Rosegger und Fritz Reuter, das sind Urbilder deutschen Humors, und die zahlreichen Himmelsanekdoten, die den Herrgott so schön vermenschlichen und die die Hölle und den dummen Teufel verspotten, das sind die lebendigen Zeugen einer humoristischen Weltanschauung. Das Weib des Humors aber ist, um mit Leixner zu reden, die Liebe. Liebe zu Allem, was da lebt, zu Sonnen und Monden, zu Menschen, Thieren und Pflanzen und zu jenem Geiste, der unter und über allem Leben waltet. Und wenn der Humor lächelt über Leid und Schmerz, auch dann liebt er. Denn er weiß, daß alle Thränen versagen und der Grundton des Alls trotz Allem, was die Menschen sagen, Heiterkeit ist. Und aus dem Bunde des Humors und der Liebe entsproß das Mitleid. So liebt und leidet der Humor und dennoch lächelt er, weil er weiß, daß aller Dinge Schluß Versöhnung ist.

Erdenglück und Erdenleid
 Hat nur Erdendauer,
 Mit dem letzten Hauche flieht
 Auch die längste Trauer.
 Traue bis zum letzten Hauch,
 Armes Herz, und glaube:
 Lieb' entstammte nicht dem Staub,
 Wird auch nicht zum Staube!

Möchten wir in dem geräuschvollen Getriebe unserer Tage diese humoristische Weltanschauung zu gewinnen und festzuhalten suchen; möchte Jeder von uns im Kleinen sein Glück suchen — wie große oder wie kleine Lebensaufgaben er in dem ihm zugewiesenen Lebenskreise zu lösen hat, — dann wird auch an uns in Erfüllung gehen: Glücklich allein ist die Seele, die liebt. Und wer sich diese humoristische Weltanschauung zu eigen macht, der wird — und ich möchte, daß bei Vielen von uns auch der heutige Abend diese Wirkung hätte — mit des Dichters Worten sprechen:

Auf des Lebens rauhem Pfad begegnet
 Jeder einem Engel, der ihn segnet. — (Lebhafter Beifall!)

Die Düsseldorfer Zuhörerschaft des Volksunterhaltungsabends war mit lautloser Spannung diesen einfachen Worten gefolgt, der Beifall war für mich ergreifend, und noch ergreifender der Dank, den mir am Schluß des Abends zahlreiche Männer und Frauen aus dem Volke ausgesprochen haben. Ich gebe zu, daß ein solcher Abend noch viel besser und wirksamer eingeleitet werden kann; aber Sie haben doch darin ein Beispiel, wie man einer kunstfreudigen und lernbegierigen Zuhörerschaft von zwei- bis dreitausend Menschen, die den allerverschiedensten Lebensberufen angehören, die Verschiedenheit der Lebensanschauungen klar machen und dabei ein gutes Wort für die Nothwendigkeit der Selbsthülfe einlegen kann.

Ich bin am Schlusse meiner Darlegungen angelangt. Wesentlich Neues wollte und konnte ich nicht bieten; aber ich glaube doch, daß, wenn die vielen Gegner unseres Bildungsvereinswesens, darunter auch diejenigen Elemente der Arbeiterbevölkerung, die uns vorwerfen, daß wir nicht „zielbewußt“ genug seien und keine „neue Gesellschaftsordnung“ anbahnen, die Kraft und die Neigung hätten, unsere Thätigkeit einmal unter dem von mir gezeichneten Gesichtswinkel zu betrachten, dann viele Vorwürfe zum Schweigen kommen dürften. Nicht thörichte und utopistische Schwärmer

wollen wir sein, auch keine neue Gesellschaftsordnung wollen wir anstreben, sondern unsere Arbeit thun als besonnene, ruhige, nüchterne Männer, die wissen, dafs sich wenig erreichen läfst von dem, was man erstrebt, die sich aber auch die Ueberzeugung nicht rauben lassen, dafs es neben den materiellen Errungenschaften doch auch noch geistige und ideale Interessen giebt, die gewahrt werden müssen, wenn es wohl um unser Volk stehen sell. Und es können Zeiten kommen, in denen diese idealen Güter loser im Preise stehen werden, als es Mancher augenblicklich glaubt; denn Jakob Grimm hat doch recht, wenn er sagt: „Jedem Volke, und wenn ihm die Sonne noch so warm und fruchtbar geschienen hätte, können Tage bevorstehen, wo im plötzlichen Wechsel der Dinge Unheil mit vollen Händen über es ausgeschüttet wird und der einzige Rückhalt in dem liegt, was an geistigem Inhalt unbesiegbar und unverwüstlich zurückgeblieben ist.“ (Lebhafter Beifall!)

Und noch eins möchte ich hinzufügen. Ich sprach eben davon, dafs wir unsere Arbeit thun wollen als nüchterne und besonnene Männer; das ist nicht ganz richtig, denn damit ist der Kreis der Personen, die für die Bildungsvereinsache thätig sein müssen, nicht erschöpft. Der allergrößte Werth ist vielmehr auch auf die Mitwirkung unserer Frauen zu legen. Fürst Bismarck hat in seinen eigenartigen und reizvollen Briefen an seine Braut und Frau Johanna die Bedeutung der deutschen Frau in nationalen Fragen ein für allemal festgelegt und er hat mit Recht gesagt, dafs unter Umständen mehr Verlaß ist auf die Schwestern, als auf die Brüder. So können wir auch unsere Aufgaben in den Bildungsvereinen nicht lösen, namentlich auch nicht die Aufgabe der Erziehung zur Selbsthülfe, wenn wir unsere Frauen nicht als Helferinnen haben, und zwar einmal als Zuhörerinnen, die das, was sie in den Vorträgen erlernt, nun in den Kreis der Familie hineintragen und in die That umsetzen, — und gerade für die Frage der Selbsthülfe hat die Frau unter Umständen mehr praktisches Verständniß als der Mann — dann aber als Mitarbeiterinnen namentlich an den Volksunterhaltungsabenden. Die deutsche Frau hat überhaupt in der Gegenwart eine nicht hoch genug zu veranschlagende Aufgabe. Inmitten gewaltiger socialer Gährungen und Strömungen bauen wir recht eigentlich am Inneren unseres deutschen Hauses. Soll unser ganzes Volk sich in diesem Hause wohl fühlen, so muß die Frau seinen Ausbau und seine innere

Einrichtung mitbestimmen und rathen und zeigen, wie es werden müsse. Sie darf nicht etwa, wie neulich eine Schweizerin mit Recht gesagt, nur Blumenvasen hineinstellen, wenn es fertig gebaut ist, sondern muß vielmehr vor allem zeigen, wie es werden müsse, wenn es den Kindern und den Schwachen, den Geringeren und denen, die sich nicht selber zu helfen wissen, wohl darin sein soll und sie zu ihrem Rechte kommen sollen; sie muß dafür sorgen, wie eben eine Mutter sorgt. Erst dann ist sie die wahre Frau und die ganz ebenbürtige Gefährtin eines braven und edlen Mannes. Und ebenbürtig sollen unsere Frauen doch sein; denn das ist ein minder Volk, das minderwerthige Frauen hat. (Lebhafte Zustimmung).

So, verehrte Anwesende, ist die Aufgabe beschaffen, die unsere Bildungsvereine zu lösen haben. Möchten auch die heutigen Verhandlungen dazu beitragen, daß wir uns aufs neue entschließen, an die Lösung dieser Aufgaben mit frischem Muth und unablässigem Eifer heranzutreten gemäß der alten Lebensregel: „Wir sollen arbeiten, als wollten wir ewig leben; wir sollen leben, als wollten wir morgen sterben!“ Bei aller Arbeit aber sei uns das Wort Alfred Krupp's vor Augen, der inmitten der großartigen, von ihm geschaffenen Anlagen unter die Abbildung des bescheidenen Stammhauses seiner Eltern das goldene Wort schrieb: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein; dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet!“ (Lebhafter anhaltender Beifall.)





